

# Werden

Wolfgang Klein und Renate Musan

*Ob wir wohl in Baden-Baden  
gebadet werden werden?*

Max Goldt

## 1. Einleitung

Es ist immer wieder erstaunlich, dass selbst für so gut untersuchte Sprachen wie das Deutsche die sprachwissenschaftliche Forschung nicht zu allgemein angenommenen Lösungen geführt hat. Dies gilt nicht bloß für etwas abgelegene Kuriositäten, wie sie sich in jeder Sprache finden, sondern für ganz alltägliche Fakten der Grammatik. Im Deutschen kann die Verbindung von *werden* mit einem Infinitiv ein Futur ausdrücken, aber auch eine modale Bedeutung ohne Zukunftsbezug haben:

- (1) a. Hans wird nicht zur Sitzung kommen.  
b. Hans wird zu müde sein.

Den Satz (1a) versteht man in der Regel so, dass die Zeit, über die geredet wird, nach der Äußerungszeit liegt. Und wie alles, was in der Zukunft liegt, ist es mehr oder minder offen, ob das beschriebene Geschehen denn tatsächlich eintritt. Den Satz (1b) versteht man hingegen eher so, dass die Zeit, über die geredet wird, um die Äußerungszeit liegt, d. h. dass Hans eben zu dieser Zeit zu müde ist; allerdings wird dies nur mit großer Zurückhaltung behauptet: Es wird eher vermutet. Eine futurische Lesart ist bei (1b) allerdings durchaus nicht ausgeschlossen.

Diese Fakten sind altbekannt, und es gibt eine reiche Literatur darüber, unter welchen Umständen die eine und unter welchen die andere Lesart bevorzugt wird, oder, vielleicht etwas treffender gesagt, unter welchen Bedingungen eher die futurische oder eher die modale Komponente in den Vordergrund tritt (die neueste umfassende Behandlung ist Fritz 2000). Nun möchte man es aber nicht damit sein Bewenden haben lassen. Die Konstruktion *werden* + Infinitiv ist ja aus verschiedenen Komponenten zusammengesetzt, und hier wie sonst möchte man, soweit dies geht, möglichst die Bedeutung einer Konstruktion aus der Bedeutung ihrer Teile herleiten, und zwar so, dass möglichst wenige Mehrdeutigkeiten angenommen werden müssen. Anders gesagt, eine befriedigende Analyse sollte nach Möglichkeit *kompositional* sein, und sie sollte nach Möglichkeit *eindeutig* sein. Dies ist für *werden* + Infinitive selten versucht worden (siehe jedoch Lenerz 1997), vielleicht weil es angesichts der bekannten Fakten von Anfang an hoffnungslos erscheint. Was freilich oft unter-

nommen wurde, ist der Versuch, eine der beiden Bedeutungen als in gewisser Weise primär anzunehmen und die andere daraus herzuleiten. Die bekanntesten Vorschläge in diese Richtung stammen von Saltveit (1961) und Vater (1975), die gute Gründe dafür anführen, die modale Verwendung wie unter (1b) als primär anzusehen. Andere haben Gegengründe vorgebracht (siehe etwa Thieroff 1992 und die Diskussion bei Lernerz 1997); die Frage ist nach wie vor offen.

In diesem Aufsatz skizzieren wir eine Analyse, die im genannten Sinne kompositional ist und die in bestimmter Weise auch eindeutig ist. Nun ist ja offenkundig, dass die Konstruktion zwei Lesarten hat. Es kann daher nur darum gehen zu zeigen, dass dies nichts mit der Konstruktion selbst zu tun hat, sondern dass die beiden Lesarten sich aus anderen Faktoren, etwa aus Skopusunterschieden oder aus den jeweiligen kontextuellen Gegebenheiten, herleiten lassen. Bevor wir dazu kommen, wollen wir jedoch einen Blick auf die anderen Verwendungen werfen, die das Wort *werden* im Deutschen hat. Es kann beispielsweise mit einem Adjektiv, einem Nomen, einem Partizip und eben einem Infinitiv verbunden werden; daneben gibt es einige etwas idiosynkratische Konstruktionen, die hier nicht betrachtet werden (z. B. *Na, wird es bald!*, *Es ward Licht*). Hier sind einige Beispiele für Konstruktionen mit *werden*, die wir als prädikativ analysieren wollen:

- (2) a. Hans wurde krank.
- b. Maria wurde Anwältin.
- c. Caesar wurde erstochen.

Eine solche Zusammenfassung ist eher unüblich. Vielmehr betrachtet man seit alters den Fall (2c) als eine besondere Konstruktion, als Passiv. Das hat seinen Grund teils darin, dass diese Verbindung der Bedeutung nach dem lateinischen Passiv entspricht, teils darin, dass sie sich ein wenig anders zu verhalten scheint als die beiden anderen prädikativen Konstruktionen.

Im Idealfall sollte *werden* stets den gleichen Bedeutungsbeitrag zu der Konstruktion machen, in der es vorkommt. Wir glauben nicht, dass eine solche Analyse möglich ist; es scheint uns aber möglich, alle Verwendungen auf zwei Typen zurückzuführen, nämlich *werden* mit Prädikativ und *werden* mit Infinitiv. Im Folgenden gehen wir zunächst auf die prädikativen Konstruktionen ein; die entsprechenden Überlegungen gehen auf Klein (1999) zurück. Ab Abschnitt 3 werden dann die beiden infinitivischen Konstruktionen analysiert. Sie stehen im Mittelpunkt dieses Aufsatzes.

## 2. Werden mit Prädikativ

Vom Aufbau her entsprechen die Konstruktionen unter (2) drei Verbindungen mit der Kopula *sein*:<sup>1</sup>

- (3) a. Hans war krank.  
 b. Maria war Anwältin.  
 c. Caesar war erstochen.

Die einfachste Analyse ist daher, die Unterschiede zwischen (2) und (3) insgesamt auf den unterschiedlichen Bedeutungsbeitrag von *werden* bzw. *sein* zurückzuführen, während die Unterschiede zwischen (a) - (c) jeweils aus dem unterschiedlichen Bedeutungsbeitrag der drei Prädikative rühren.

Beginnen wir mit Satz (3a). Er macht eine Behauptung über eine bestimmte, hier nicht weiter festgelegte Zeit *t* in der Vergangenheit, und zwar, dass die vom einzigen Argument bezeichnete Entität (Hans) zu dieser Zeit die im Prädikativ ausgedrückte Eigenschaft (krank) hat. Es ist nicht ausgeschlossen, dass Hans diese Eigenschaft auch vor *t* oder nach *t* hat; aber darüber wird nichts behauptet. Man muss jedoch klar unterscheiden zwischen der Zeit, zu der die betreffende Situation, hier das Kranksein von Hans, besteht, und der Zeit, über die eine Behauptung gemacht wird. Erstere nennen wir die Situationszeit, letztere die Topikzeit. Die Topikzeit ist - jedenfalls unter dem nächstliegenden Verständnis von (3a)<sup>2</sup> - ein Teilintervall der Situationszeit. Es ist deshalb falsch zu sagen, dass die Form *war*, also das Präteritum der Kopula, die Situationszeit vor die Äußerungszeit platziert; Satz (3a) ist durchaus damit vereinbar, dass Hans zur Äußerungszeit krank ist, dass also die Situationszeit die Äußerungszeit *enthält*, statt ihr voranzugehen. Es wird nur nicht *behauptet*; die Behauptung beschränkt sich vielmehr auf eine Zeit in der Vergangenheit: Das Tempus zeigt daher eine Relation zwischen Äußerungszeit und Topikzeit an, nicht eine Relation zwischen Äußerungszeit und Situationszeit. Wir kommen darauf in Abschnitt 4 zurück.

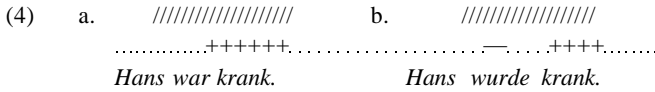
Unter der einfachsten Analyse sollte dies für (3b) und (3c) ebenso sein, abgesehen davon, dass die im Prädikativ ausgedrückte Eigenschaft eine andere ist. So ist es auch: Mit (3b) wird behauptet, dass Maria zu einer bestimmten, nicht genau festgelegten Zeit in der Vergangenheit die Eigenschaft hatte, Anwältin zu sein, und mit (3c) wird behauptet, dass Caesar zu einer bestimmten, nicht genau festgelegten Zeit in der Vergangenheit die Eigenschaft hatte, erstochen zu sein. Im Falle von (3b) entspricht das auch gängigen Vorstellungen (einmal abgesehen von der Trennung zwi-

1 Das Umgekehrte gilt nicht: Es gibt eine Reihe von Kopula-Verbindungen mit *sein*, zu denen es kein Gegenstück mit *werden* gibt, z.B. *\*Er wird tot*. Darauf kommen wir gleich zurück.

2 Man kann (3a) auch so verstehen, dass damit eine ganz grundsätzliche Behauptung darüber gemacht wird, ob Hans jemals krank war. In diesem Fall ist die Topikzeit die ganze Vergangenheit selbst, nicht ein bestimmtes, kurzes Intervall, und dann ist umgekehrt die Situationszeit in der Topikzeit enthalten. Die Behauptung ist sozusagen ‚grundsätzlicher‘ und nicht auf ein kleines Intervall beschränkt.

schen Topikzeit und Situationszeit). Hingegen wird (3c) gewöhnlich als eine ganz andere Konstruktion, als ‚Zustandspassiv‘ gedeutet. Wir wollen dies einmal für den Augenblick offenlassen und zuerst die entsprechenden Konstruktionen mit *werden* betrachten.

Sowohl (2a) wie (3a) machen eine Behauptung über eine nicht weiter bestimmte Zeit in der Vergangenheit. Der Unterschied liegt darin, dass mit (3 a) behauptet wird, dass Hans zu dieser Zeit die im Prädikativ bezeichnete Eigenschaft hat; mit (2a) hingegen wird ein Wechsel *innerhalb dieser Zeit* behauptet: Zuerst hat er die Eigenschaft nicht, dann hat er sie.<sup>3</sup> Anders gesagt, die Topikzeit hat ein Teilintervall  $t_1$  zu dem Hans nicht krank ist, und ein Teilintervall  $t_2$ , zu dem er krank ist;  $t_2$  liegt nach  $t_1$ , muss aber nicht adjazent sein: Es ist offen, ob er schlagartig krank wird oder ob es eine Zwischenphase gibt, über die man weder das eine noch das andere klar sagen kann (vgl. Musan 1999). Ebenso ist offen, ob die Zeit, zu der Hans nicht krank ist, und die Zeit, zu der er krank ist, vorn und hinten über die Topikzeit hinausreichen: Nur über letztere wird etwas behauptet, und zwar dass sie entsprechende Teilintervalle enthält. Wir können das leicht in einem Bild veranschaulichen: Im Folgenden ist *////////////////////* die Topikzeit, *+++++* die Zeit zu der das Subjekt die betreffende Eigenschaft hat, *—————* die Zeit, zu der es sie nicht hat, und *.....* ist eine Zeit, die in Bezug auf diese Eigenschaft unbestimmt ist:



In (4a) ist behauptet, dass Hans zur Topikzeit die betreffende Eigenschaft hat (wobei offen ist, ob er sie auch zuvor oder danach hat), in (4b) ist behauptet, dass er sie innerhalb der Topikzeit zuerst nicht hat und dann hat - d. h., dass er krank wird. Mit anderen Worten: Es gibt einen Wechsel innerhalb der Topikzeit.

Der Unterschied zwischen der ‚statischen Kopula‘ *sein* und der ‚dynamischen Kopula‘ *werden* ist also, dass bei letzterer die Situationszeit zwei disjunkte Teilintervalle mit verschiedenen Eigenschaften enthält; diese Intervalle müssen nicht adjazent sein; gefordert ist nur, dass sie in der Situationszeit enthalten sind. Bei beiden Konstruktionen wird nur eine der beiden Eigenschaften tatsächlich genannt, nämlich jene, die prädikativ steht. Beim statischen Fall gibt es auch nur diese, beim dynamischen ist dies die ‚Zieleigenschaft‘; die andere, frühere - die ‚Quelleigenschaft‘, wie wir sagen wollen - ist die Negation der Zieleigenschaft, also im Beispiel die Eigenschaft, nicht krank zu sein. Sie muss inferiert werden. Bei einer Eigenschaft wie An-

3 Die Idee, dass *werden* einen Wechsel ausdrückt, ist natürlich nicht neu; der „BECOME-Operator“, der sich in der einen oder anderen Form in vielen semantischen Analysen findet, illustriert es, ebenso der Vorschlag von Lernerz (1997), *werden* als ein inchoatives Verb zu analysieren. Neu ist nur die Art, wie sie hier umgesetzt wird und in einen etwas allgemeineren Rahmen der Zeitanalyse eingeordnet wird.

wältin zu sein, ist dies ebenso.<sup>4</sup> Etwas komplexer ist die Lage bei dem Partizip II in (2c) bzw. (3c). Im Prinzip ist die Konstruktion genau dieselbe, nur ist eben die durch das Partizip ausgedrückte Eigenschaft etwas anderer Art. Dazu müssen wir dieses Partizip etwas näher betrachten.

Der zugrundeliegende Verbstamm *erstech-* hat zwei Argumente, von denen in (2c) ebenso wie in (3c) nur eines realisiert ist. In der linguistischen Tradition sieht man gewöhnlich Konstruktionen als in gewisser Weise primär an, in denen beiden Argumente in gleichsam kanonischer Form vorkommen. Dies trifft für das Aktiv zu; »passivische‘ Bildungen wie (2c) und (3c) werden vielfach als abgeleitet betrachtet:

- (5) Brutus erstach Caesar.

Dieser Satz macht gleichfalls eine Behauptung über eine nicht weiter spezifizierte Zeit in der Vergangenheit; dies ergibt sich aus der finiten Tempuskennzeichnung. Der Inhalt dieser Behauptung ist aber recht komplex. Die lexikalische Bedeutung von *erstech-* einerseits, die Füllung der Argumente durch die beiden Personen andererseits - also die nichtfinite Proposition *Caesar Brutus erstechen* - führt dazu, dass zumindest Folgendes gilt:

- (6)
1. Zu einer Zeit  $t_1$  tut Brutus etwas, und zwar mit einem Messer, Dolch, einer Stricknadel oder dergleichen.
  2. Zu einer Zeit  $t_2$  ist Caesar lebendig.
  3. Zu einer Zeit  $t_3$  ist Caesar tot.
  4. Wenn Brutus zu  $t_1$  dies nicht täte, wäre Caesar zu  $t_3$  nicht tot; anders gesagt, die Handlung von Brutus ist ein Grund dafür, dass Caesar zu  $t_3$  tot ist.
  5.  $t_1$  überlappt sich mit  $t_2$ , und  $t_3$  ist nach  $t_2$ .
  6.  $t_1$ ,  $t_2$  und  $t_3$  fallen in die Topikzeit. Dabei ist offen, ob sie bereits vorher beginnen oder darüber hinaus andauern.

Die lexikalische Bedeutung von *erstech-* weist also den beiden Argumenten bestimmte Eigenschaften für bestimmte Zeiten zu: Sie besteht aus einer Argument-Zeit-Struktur und einer inhaltlichen Komponente, zu der eben die genannten Eigenschaften zählen (Klein 2002). Die Zeiten sind nicht absolut festgelegt, sondern nur relativ zueinander. Auf der Zeitachse verankert werden sie erst dadurch, dass sie auf die Topikzeit bezogen sind, und diese wiederum wird - nach gängiger Ansicht - durch die Tempusmarkierung relativ zur Äußerungszeit festgelegt.

Das zweite Argument wird also zu zwei Zeiten inhaltlich spezifiziert, nennen wir sie die Erstzeit (die, zu der Caesar lebendig ist) und die Zweitzeit (die, zu der Caesar tot ist). Aus der Bedeutung von *erstech-* ergibt sich allerdings, dass sich die Erstzeit mit einer Zeit überschneidet, zu der die vom ersten Argument bezeichnete Person etwas tut, also mit der einzigen Zeit, für die diesem Argument eine Eigenschaft zu-

4 Es gibt auch Fälle, bei denen der Unterschied ein gradueller ist, z.B. *Hans wurde dicker*. Auf diese und einige weitere Verfeinerungen gehen wir hier nicht ein.

geordnet wird. Nun sieht das Deutsche Konstruktionen vor, in denen nur das zweite Argument spezifiziert werden muss. Dazu wird das Verb in eine Form umgewandelt, die als Prädikativ fungieren kann. Das Partizip II ist eine solche Form. Die Form *erstochen* spezifiziert also das Argument *Caesar* zu zwei Zeiten. Der Satz *Caesar war erstochen* verhält sich also nicht anders als der Satz *Caesar war krank* - oder noch etwas paralleler — *Caesar war tot*. Letzteres ist ja genau die ‚Quellzeiteigenschaft‘ von *erstech-*. Einen wesentlichen Unterschied zwischen *erstochen* und *tot* gibt es allerdings. Zum einen sagt das Wort *erstochen*, dass es eine frühere Phase gibt, zu der *Caesar* lebendig war (‚Zielzeiteigenschaft‘ von *erstech-*) und weiterhin, dass es für eine frühere Zeit jemanden gibt, der ‚etwas mit einem Messer tut‘, und zwar so, dass die Zielzeiteigenschaft zutrifft. Dieses Argument ist allerdings in der Konstruktion nicht explizit gemacht; ob und falls ja, mit welchen Mitteln das möglich ist, ist eine weitere Frage. Die Konstruktion *Caesar war erstochen* selbst ist jedenfalls so vollständig, nicht anders als *Brutus erstach Caesar*. Uns scheint es verfehlt und nichts als ein schlechter Brauch, die erste aus der zweiten syntaktisch oder semantisch ableiten zu wollen; es sind einfach verschiedene, für sich stehende Konstruktionen, die auf demselben Verbstamm beruhen.

Kommen wir nun zum sogenannten Vorgangspassiv, wie in *Caesar wurde erstochen*. Damit ist es nicht anders als mit *Hans wurde krank*, d. h. es wird nicht gesagt, dass das Subjekt zur Topikzeit den betreffenden Zustand hat, sondern dass innerhalb der Topikzeit zuerst der entgegengesetzte Zustand besteht und dann der im Prädikativ angegebene. Der Unterschied zwischen *krank sein* und *erstochen sein* ist aber, dass letzteres schon eine solche frühere Zeit als Teil seiner lexikalischen Bedeutung vorsieht - jene Zeit, zu der *Caesar* lebendig ist und zu der jemand anderes etwas tut. Mit anderen Worten: *Caesar wurde erstochen* behauptet also, dass es innerhalb der Topikzeit einen Übergang vom Quellzustand zum Zielzustand gibt, ferner besagt es, dass jemand, der aber nicht weiter angegeben wird, in der angegebenen Weise aktiv war.

Unter dieser Analyse leistet *werden* in Verbindung mit einem Prädikativ immer dasselbe: Es ist eine *dynamische Kopula*, die besagt, dass innerhalb der Zeit, über die etwas behauptet wird, das Argument den im Prädikativ beschriebenen Zustand hat, nachdem es ihn zuvor - aber innerhalb der Topikzeit - nicht hatte. Anders gesagt, es wird eine Veränderung dieses Arguments innerhalb der Topikzeit beschrieben: Er wird krank, sie wird Anwältin, er wird erstochen. Wenn das Prädikativ, wie beim Partizip II, von sich aus bereits zwei Zustände vorsieht, dann ist der ‚Zielzustand‘ maßgeblich. Der löscht aber nicht die Information, die das Partizip über frühere Zeiten gibt. Das Partizip *erstochen* ändert ja nicht seine lexikalische Bedeutung; die sagt nach wie vor, dass jemand in bestimmter Weise aktiv ist, und dies zu einer relativ früheren Zeit. In welcher Weise man diese Information spezifisch machen kann - also wer dieses Argument ist oder was diese Zeit ist -, ist eine offene Frage. Ersteres kann man im Deutschen oft durch eine Präpositionalkonstruktion leisten (*von Brutus*), letzteres durch ein Adverbial. Man beachte aber, dass beispielsweise ein Zeitadverbial wie *gestern um vier* oder *im März 44 v. Chr.* nicht die Zeit

herauspicks, zu der Brutus den Dolch geschwungen hat, also  $t_1$  in (6). Vielmehr spezifiziert es ein längeres Intervall, zu dem auch  $t_2$  und  $t_3$  gehören.

Wenn die hier skizzierte Analyse zutrifft, dann handelt es sich bei allen prädikativen Verwendungen von *werden* um dieselbe Konstruktion. Ihre Bedeutung ergibt sich kompositional aus den Bestandteilen - der dynamischen Kopula und dem Prädikativ. Unterschiede ergeben sich lediglich aus den verschiedenen Prädikativen, insbesondere deren inhärenten lexikalischen Eigenschaften.

Die Konstruktion ist dem Aufbau nach ganz parallel zur statischen Kopula, bei der *sein* anstelle von *werden* verwendet wird. Allerdings gibt es viele Verwendungen der statischen Kopula, zu der es kein dynamisches Gegenstück gibt. Diese beziehen sich durchweg auf das zulässige Prädikativ. So kann keine Ortsangabe in dieser Funktion verwendet werden. Man kann zwar sagen: *Hans war hier*, *Maria war in Spanien*, aber nicht *Hans wurde hier*, *Maria wurde in/nach Spanien*. Ebenso gibt es einige eher idiosynkratische Beschränkungen; man kann sagen *Hans wurde krank*, aber nicht *Hans wurde tot*, obwohl man es eigentlich tadellos versteht. Deshalb es solche Beschränkungen gibt, ist eine offene und nicht einfach zu beantwortende Frage. In einzelnen Fällen, z. B. eben *Hans wurde tot*, mag es daran liegen, dass es dafür bereits einen Ausdruck gibt, nämlich *Hans starb*. Aber bei Ortsangaben ist das nicht der Fall, und eigentlich wären Konstruktionen wie *Hans wurde hier* ganz elegant. Aber die Sprache ist halt nicht immer elegant. Die Frage nach dem Grund für solche Beschränkungen hat aber, soweit wir sehen, nichts mit dem syntaktischen und semantischen Aufbau der Konstruktion selbst zu tun.

### 3. Werden mit Infinitiv: Der Grundgedanke

Wenn *werden* in Verbindung mit dem Prädikativ stets den gleichen Bedeutungsbeitrag hat, so wäre es schön, wenn das auch für *werden* in Verbindung mit dem Infinitiv gälte. Das ist aber offenbar nicht so. Ein erster Unterschied besteht darin, dass sich die dynamische Kopula in allen Tempora verwenden lässt: *Er wurde krank*, *er wird krank*, *er wird krank werden*. In Verbindung mit dem Infinitiv muss bekanntlich *werden* hingegen im Präsens stehen, und zwar bei der modalen wie bei der futurischen Lesart (weshalb, wie Fabricius-Hansen (1986: 148) zu Recht bemerkt, es ‚*werden* + Infinitiv‘ eigentlich gar nicht gibt). Zulässig ist wieder die Verbindung mit dem ‚Infinitiv Perfekt‘, wie in *Er wird gearbeitet haben*, und dies in der modalen wie in der futurischen Lesart. Der zweite Unterschied ist, dass sich *werden* nicht leicht im Sinne eines Wechsels deuten lässt: *Er wird noch schlafen* heißt nicht ‚er wechselt in der Zukunft/derzeit wahrscheinlich vom Zustand des Nichtschlafens in den Zustand des Schlafens‘.<sup>5</sup> So ungern man dies sieht: Offenbar hat das Infinitiv-

<sup>5</sup> Eine der verschiedenen Auffassungen über die Entstehung dieser Form besagt, dass der Infinitiv ursprünglich ein Partizip Praesens ist, d.h. der Form *Er wird schlafen* liegt eigentlich *Er wird schlafend* zugrunde (vgl. Kleiner 1925). Dies würde mit der Idee des Wechsels zusammengehen. Aber zum einen ist diese Theorie der Entstehung nicht unumstritten (vgl. etwa Leiss 1985, 1992), und zum anderen würde es nichts über die gegenwärtige Bedeutung sagen.

*werden* eine ganz andere Bedeutung als die dynamische Kopula. Es bleibt aber die Möglichkeit, dass die beiden Lesarten von *werden* mit Infinitiv auf eine zurückgeführt werden können.

Im Folgenden werden wir eine entsprechende Analyse skizzieren. Der Grundgedanke besteht darin, dass sowohl bei ‚futurischer Lesart‘ wie bei ‚modaler Lesart‘ etwas in die Zukunft platziert wird. Der Unterschied liegt lediglich darin, was genau dies ist. Bei futurischer Lesart wird behauptet, dass die Zeit, zu der die beschriebene Situation *besteht*, nach der Äußerungszeit liegt. Bei modaler Lesart wird behauptet, dass die Zeit, *zu der sich die Wahrheit der so beschriebenen Situation erweist*, in der Zukunft liegt. Es ist dies sozusagen ein epistemisches Futur (die Situation selbst liegt in der Gegenwart) oder, wenn man so will, ein Futur der nachträglichen Bestätigung: *Hans wird zu müde sein* heißt soviel wie: Es wird sich erweisen, dass Hans zu müde ist. Dies mag zunächst ungewöhnlich klingen, obwohl entsprechende Paraphrasen der Lesart bereits in Pauls „Prinzipien der Sprachgeschichte“ (1909: 278) und in Lernerz (1997: 406) zu finden sind.<sup>6</sup> Aber es wäre nur ein weiteres Beispiel für die vielen Abweichungen vom ‚kanonischen Tempusgebrauch‘. Dies soll im Folgenden erläutert werden. Dazu müssen wir zunächst einige allgemeinere Überlegungen zum Tempus anstellen.

#### 4. Temporale Relata - temporale Relationen

Dem klassischen Verständnis zufolge ist das Tempus eine morphosyntaktische Verbkategorie, die dazu dient, die Zeit einer Situation - Zustand, Prozess, Ereignis und dergleichen - relativ zu einem ausgezeichneten Intervall zu beschreiben; dieses ist im Normalfall die Äußerungszeit:

- (7) a. Hans war krank      Zeit der Situation liegt vor der Äußerungszeit  
 b. Hans ist krank      Zeit der Situation enthält die Äußerungszeit  
 c. Hans wird krank sein      Zeit der Situation liegt nach der Äußerungszeit

Eine solche Analyse greift aus mindestens zwei Gründen zu kurz. Zum einen ist (7a) (= (3a) oben) durchaus damit vereinbar, dass Hans auch zur Äußerungszeit noch krank ist - es wird nur nicht behauptet; wir haben dies schon zu Beginn von Abschnitt 2 erwähnt. Die Behauptung selbst beschränkt sich auf eine Zeit, die vor der Äußerungszeit liegt. Da Entsprechendes aber auch für Fragesätze gilt, halten wir es für besser, diese Zeit nicht etwa Behauptungszeit zu nennen, sondern etwas neutraler „Topikzeit“ - jene Zeit, über die in Assertionen etwas assertiert, in Fragesätzen etwas gefragt wird. Eine sinnvolle Analyse auch so einfacher Sätze wie derer unter (7) erfordert daher drei Zeitspannen.<sup>7</sup> Dies sind:

- 6 Lernerz schlägt dort die Paraphrase vor: „Es wird dazu kommen, daß Sprecher/Hörer sicher sind, daß es eine Tatsache ist, daß ...“ und verweist auf Pauls Paraphrase „Es wird sich herausstellen, daß...“.
- 7 Die Idee, dass man mehr als zwei zeitliche Parameter benötigt, um das Tempus sinnvoll analysieren zu können, ist alt; sehr explizit findet sie sich schon bei Hermann Paul; am bekanntesten



- TU: die Zeit, zu der die Äußerung gemacht wird.  
 TT: die Zeit, über die etwas gesagt wird.  
 TSIT: die Zeit, zu der die im Satz beschriebene Situation besteht.

Zwischen diesen drei Zeiten können zeitliche Relationen wie „früher, später, enthalten in, überlappend“ usw. zum Ausdruck gebracht werden. Eine einfache Analyse besteht nun in der Annahme, dass das **Tempus** eine zeitliche Relation zwischen TU und TT ausdrückt, der **Aspekt** hingegen eine zeitliche Relation zwischen TT und TSIT. Wenn TT in TSIT enthalten ist, dann beschränkt sich die Behauptung auf ein Teilintervall der Situation - die Situation wird sozusagen von innen beschrieben, während sie noch abläuft oder besteht, ohne ihre linke und rechte Grenze; dies rekonstruiert die traditionelle Vorstellung des imperfektiven Aspekts. Ist hingegen TSIT (echt oder unecht) in TT enthalten, ist also die Zeit, über die etwas behauptet wird, eine längere, dann wird die Situation als abgeschlossen, nicht mehr verlaufend, mit ihren Grenzen erfasst; dies entspricht der traditionellen Vorstellung des perfektiven Aspekts. Aus einer Reihe von Gründen ist dieses Bild zwar im Kern richtig, aber doch sehr vereinfachend. Darauf soll aber in diesem Aufsatz nicht eingegangen werden, da es hier nicht um den Aspekt geht, sondern nur um das Tempus. Im Folgenden betrachten wir deswegen keine aspektuellen Differenzierungen. Das ändert aber nichts daran, dass das Tempus als Relation zwischen TU und TT bestimmt wird; wir beziehen nur keine aspektuellen Variationen in der Beziehung zwischen TT und TSIT ein. Wir sagen stattdessen etwas vereinfachend, dass TT ‚bei‘ TSIT liegt: Die beiden sind ‚mehr oder minder gleichzeitig‘.<sup>8</sup> Wir müssen (7) also durch (8) ersetzen:

- (8) a. Hans war krank            TT liegt vor TU    (und TT bei TSIT)  
       b. Hans ist krank            TT enthält TU    (und TT bei TSIT)<sup>9</sup>  
       c. Hans wird krank sein    TT liegt nach TU (und TT bei TSIT)

Damit ist das erste Problem beseitigt. Leider ist es nicht das einzige. Aus der reichen Tradition der Tempusforschung (Wunderlich 1970, Thieroff 1992) ist bekannt, dass es zahlreiche ‚nicht-kanonische‘ Verwendungen gibt, in denen diese Zuordnung nicht stimmt. Hier sind einige Beispiele, in denen das Präsens verwendet wird, ob-

sind Reichenbachs drei Parameter S, E und R. Anders als hier spielt allerdings ‚die dritte Zeit‘ bei einfachen Tempora dort keine wichtige Rolle; insbesondere aber wird ‚die dritte Zeit‘ im Allgemeinen inhaltlich nicht näher charakterisiert. Die hier verwendete Version entspricht der in Klein (1994) dargestellten.

- 8 Diese etwas vereinfachende Betrachtungsweise passt auch dazu, dass die genannten Variationen im Deutschen gar nicht grammatikalisiert sind: Das Deutsche hat keinen grammatischen Aspekt. Man kann den Aspekt allenfalls hilfweise durch Adverbien, durch Konstruktionen wie *am VERBen sein* oder durch den Kontext deutlich machen.
- 9 Wir ignorieren hier der einfacheren Darstellung wegen einmal den Umstand, dass das deutsche Präsens auch futurische Bedeutung haben kann. Wen dies stört, der möge „TT enthält TU“ durch „TT liegt nicht vor TU“ ersetzen.

wohl weder die Zeit, über die geredet wird, noch das beschriebene Geschehen die Äußerungszeit enthalten.

#### A. Narratives Präsens

- (9) Gestern bin ich nach Spremberg gefahren. Kaum steige ich aus dem Zug, höre ich, wie jemand laut ruft: „Ja, was willst du denn hier?“

Wie das einleitende Adverbial deutlich macht, liegt das ganze Geschehen in der Vergangenheit. Aber zumindest einige der Situationen werden so dargestellt, als wären sie in der Gegenwart. Die Situation wird gleichsam vergegenwärtigt', und zwar beim Sprecher wie beim Hörer.

#### B. Praesens tabulare

- (10) Im Jahre 1912 erscheint bei Rowohlt der zweite Band des „Mann ohne Eigenschaften“. Anders als der erste Band findet das Buch nur ein geringes Echo. Musil ist zutiefst enttäuscht und beschließt, einen Kriminalroman zu schreiben.

Auch hier liegt das Geschehen klar in der Vergangenheit; es wird sogar gesagt, wann. Anders aber als beim narrativen Präsens hat man keineswegs das Gefühl einer lebhaften Vergegenwärtigung, ganz im Gegenteil: Es werden in höchst nüchterner Weise Fakten aus der Vergangenheit berichtet.

#### C. Nacherzählungen

- (11) Die beiden schlafen bald ein. In der nächsten Szene kommt eine junge Frau herein, die sich auf den gegenüberliegenden Platz setzt, die Jacke auszieht und dann einen Zeichenblock herausnimmt.

Die Handlung ist offenkundig nicht in der Gegenwart. Es ist überhaupt nicht klar, wann die Handlung abläuft, ein Umstand, der bei fiktionalen Texten die Regel ist. Während man aber in Erzählungen, Novellen, Märchen oder Romanen in der Regel das Präteritum verwendet - obwohl das Präsens keineswegs ausgeschlossen ist -, ist bei Nacherzählungen das Präteritum eher ungewöhnlich. Wie auch immer - es gibt überhaupt keine vernünftige Relation zwischen Äußerungszeit und Zeit des Geschehens oder Topikzeit.

#### D. Vergangenheit in Bildern

- (12) Die Frau links, die das rote Kleid anhat, ist meine verstorbene Tante Marie. Sie versucht gerade, ihren Hund unter dem Sofa vorzulocken. Den hat sie über alles geliebt. Deshalb kniet sie auf dem Boden. Damals war sie schon an die siebzig.

Der Unterschied zum vorigen Fall ist, dass, was dargestellt wird, nicht fiktional ist, sondern eine klare Zeit in der Vergangenheit hat.

Es gibt umgekehrt eine Reihe von Verwendungen, in denen das Präteritum gebraucht wird, ganz unabhängig davon, wie das Geschehen zur Äußerungszeit steht. Der weitaus wichtigste Fall ist schon genannt worden:

#### E. Das fiktionale Präteritum<sup>10</sup>

- (13) Das Rad an meines Vaters Mühle brauste und rauschte schon wieder recht lustig, der Schnee tröpfelte emsig vom Dache, die Sperlinge zwitscherten und tummelten sich dazwischen; ich saß auf der Türschwelle und wischte mir den Schlaf aus den Augen; mir war so recht wohl in dem warmen Sonnenscheine. (Joseph Freiherr von Eichendorff, Aus dem Leben eines Taugenichts)
- (14) Winston warf einen Blick durch den Saal. Auf dem entsprechenden Platz auf der anderen Seite ging ein kleiner, pedantischer, dunkelhäutiger Mann namens Tillotson beflissen seiner Arbeit nach. Er sah so aus, als versuche er, was er sagte, als Geheimnis zwischen ihm und dem Televisor zu bewahren. Er blickte auf, und seine Brille warf ein feindseliges Aufblitzen zu Winston herüber. (Georges Orwell, „1984“)

Während man bei (13) noch annehmen könnte, der Autor wolle den Eindruck erwecken, das Geschehen sei in der Vergangenheit, ist dies bei (14), in dem das Geschehen erklärtermaßen im Jahre 1984 abläuft, ganz unsinnig. Was ist die Äußerungszeit - die Zeit, zu der der Roman geschrieben wurde (1946/7), die Zeit, zu der ihn ein bestimmter Leser liest, was sonst? Es gibt gar keine temporalen Anker im Sinne der kanonischen Tempusverwendung.

#### F. Rechtstexte

- (15) Eine Tat ist an jenem Ort begangen, an dem der Täter gehandelt hat oder im Falle des Unterlassens hätte handeln müssen oder an dem der zum Tatbestand gehörende Erfolg eingetreten ist oder nach der Vorstellung des Täters eintreten sollte. (§ 9, Absatz 1 des Strafgesetzbuchs)

Gesetze, Verordnungen, Verträge sind in der Regel im Präsens. Aber zum einen gibt es, wie schon beim fiktionalen Präteritum, keinen vernünftigen Begriff von ‚Äußerungszeit‘, relativ zu dem die beschriebenen Sachverhalte eingeordnet werden. Was

<sup>10</sup> Käte Hamburgers berühmter Begriff des epischen Präteritums ist eng an eine bestimmte Theorie gebunden; deshalb verwenden wir hier den etwas neutraleren Ausdruck „fiktionales Präteritum“.

soll das sein - der Zeitpunkt, zu dem das Gesetz erlassen oder gelesen, zu dem der Vertrag unterschrieben wird? Zum andern gibt es durchaus Vergangenheitsformen in solchen Texten, wie (15) illustriert.

#### G. Rückfragen

- (16) (Kellner): Wer bekam das Rauchbier?  
 (17) Wie hieß noch die Hauptfigur von „1984“?

Es ist nicht schwer, weitere Beispiele solcher ‚nicht-kanonischen‘ Verwendungen zu finden; aber diese kleine Liste mag genügen, um deutlich zu machen, dass der ‚Normalfall‘, so wie er seit jeher angenommen wird, eigentlich nur einen Sonderfall erfasst. Nun mag man sagen, dass einige Beispiele aus dieser Liste sehr untypisch und selten sind, beispielsweise Rückfragen oder das Praesens tabulare. Aber man kann beim besten Willen nicht behaupten, dass fiktionale Texte, Rechtstexte oder Aufsätze wie der, den Sie gerade lesen (denn auch er hat keine rechte ‚Äußerungszeit‘), etwas Ungewöhnliches seien. Man kann es noch etwas schärfer formulieren: In geschriebenen Texten ist die kanonische Tempusdefinition, derzufolge das Tempus das Geschehen relativ zur Äußerungszeit einordnet, fast nie anwendbar.

Nun kann man auf der anderen Seite schlecht bestreiten, dass der normale Sprecher die drei Sätze *Hans war krank*, *Hans ist krank*, *Hans wird krank sein* sofort mit Vergangenheit, Gegenwart, Zukunft assoziiert. Die klassische Tempustheorie konzentriert sich auf entsprechende Verwendungen und betrachtet die vielen anderen Verwendungen als mehr oder minder pathologisch. Dies gilt auch für die verschiedenen Versuche, eine weitere Zeitspanne einzuschieben, die zwischen Äußerungszeit und Situationszeit vermittelt, beispielsweise die oben erwähnte Topikzeit. In diesem Falle hat man es mit drei zeitlichen Relata und zwei zeitlichen Relationen zwischen ihnen zu tun: „TU nach TT und TT bei TSIT“, „TU enthalten in TT und TT vor TSIT“, usw. Aber damit wird, wie die obigen Beispiele zeigen, nur ein sehr geringer Teil des tatsächlichen Gebrauchs von Tempusformen abgedeckt. Wie kann man der klaren Assoziation zwischen Tempusform und Zeitbezug einerseits, den ihr widersprechenden vielen ‚apparentia‘ andererseits Rechnung tragen? - Dafür gibt es zwei Ansatzpunkte:

- a) Man gibt die Idee einer festen **zeitlichen Relation** zwischen zwei Relata auf. Beispielsweise können Präteritalformen wie *war*, *schlief*, *erreichte* die Relation „TU nach TSIT“ (bzw. „TU nach TT“ in der revidierten Theorie) ausdrücken, aber auch die Relation „TU in TSIT“ (oder „TU in TT“) oder gar „TU vor TSIT“ (bzw. „TU vor TT“), also alles.
- b) Man lässt eine freiere Interpretation der **Relata** zu. Sprecher und Hörer haben eine gewisse Freiheit zu wählen, was - auf der einen Seite -

als zeitlicher Ankerpunkt dient. Es kann die Äußerungszeit sein, es kann die Hör- oder die Lesezeit sein, es kann je nach Kommunikationssituation und Texttyp aber auch eine ganz andere Zeit sein, beispielsweise die Zeit, von der an ein Vertrag gilt, zu der man von einem Ereignis erfährt, oder - dies ist in zusammengesetzten Sätzen sehr häufig - die Zeit der Situation, die im übergeordneten Satz beschrieben wird. Diese Freiheit gibt es möglicherweise auch für die beiden anderen Relata, die Situationszeit und die Topikzeit; wir kommen gleich darauf zurück.

Unter diesen beiden Möglichkeiten scheint uns die zweite die wesentlich attraktivere. Das hat drei Gründe. Zum ersten ergibt der Begriff der „Äußerungszeit“, wie wir oben gesehen haben, zwar in manchen Fällen einen Sinn, in vielen anderen aber nicht. Man muss ihn daher ohnehin durch den allgemeineren Begriff einer **Ankerzeit** ersetzen, die von Fall zu Fall unterschiedlich zu interpretieren ist. Dementsprechend ersetzen wir die Relationen-Definitionen von (8) durch (18); TA steht hier für „Ankerzeit“.

- |      |                         |                  |                   |
|------|-------------------------|------------------|-------------------|
| (18) | a. Hans war krank       | TT liegt vor TA  | (und TT bei TSIT) |
|      | b. Hans ist krank       | TT enthält TA    | (und TT bei TSIT) |
|      | c. Hans wird krank sein | TT liegt nach TA | (und TT bei TSIT) |

Zum zweiten läuft die Preisgabe einer festen zeitlichen Relation auf völlige Beliebigkeit hinaus, solange man nicht begründete Zusatzannahmen macht. Wenn beim Präsens die beschriebene Situation vor, nach oder gleichzeitig mit der Äußerungszeit bestehen kann, dann kann man sich die Idee des Zeitbezugs eigentlich schenken. Drittens entsprechen die ‚nicht-kanonischen Verwendungsweisen‘ jeweils besonderen kommunikativen Konstellationen; dementsprechend haben sie oft auch ein bestimmtes *flavour*, beispielsweise die der ‚Vergegenwärtigung‘ beim narrativen Präsens oder die des ‚Faktenauflistens‘ beim Praesens tabulare. Diese besondere Anmutung muss man erklären können, und es ist schwer zu sehen, wie man das durch eine Preisgabe der zeitlichen Relationen erreichen könnte. Sowohl das narrative Präsens wie das Praesens tabulare beschreiben etwas Vergangenes mit einer Präsensform; aber die Anmutung ist eine ganz verschiedene. Hingegen ist sehr wohl denkbar, dass man eine Erklärung erreicht, wenn man die entsprechenden zeitlichen Relata in den der jeweiligen kommunikativen Situation entsprechenden Weisen deutet.

Wenn dieser Aufsatz dem deutschen Tempus allgemein gewidmet wäre, würden wir das jetzt hier versuchen. Er ist aber dem Wort *werden*, und hier insbesondere dem *werden* + Infinitiv, gewidmet. Wir wollen es aber zumindest für einen Fall illustrieren, der verhältnismäßig einfach ist, nämlich das Praesens tabulare. Die Definition des Präsens unter (18b) verlangt nur, dass die Ankerzeit in die Topikzeit fällt und dass Topikzeit und Situationszeit mehr oder minder gleichzeitig sind. Sie besagt nichts über die Dauer der Topikzeit. Für den besonderen Charakter des Praesens tabulare genügt nun anzunehmen, dass die Topikzeit nicht ein bestimmtes, kurzes

Intervall ist, sondern ein extrem langes Intervall, das weit in die Vergangenheit und in die Zukunft reicht und natürlich auch die Äußerungszeit umfasst. Die Zeit der einzelnen Situationen ist in dieser großen Topikzeit enthalten - gefordert ist ja nur, dass Situationszeit und Topikzeit sich überschneiden müssen; ob sie in der Vergangenheit, der Gegenwart oder der Zukunft liegen, ist irrelevant, weil es ja, anders als bei der klassischen Tempusdefinition, keine direkte Beziehung zwischen TU und TSIT gibt. Deshalb entspricht das Praesens tabulare zum einen der Relationen-Definition „TT enthält TU und TT bei<sup>11</sup> TSIT“. Zum anderen wird die eigentümliche Anmutung des Praesens tabulare erklärt: Da die Topikzeit sehr lang ist, ergibt sich sozusagen eine ‚grundsätzliche Behauptung‘, die nicht auf ein kleineres, in der Vergangenheit liegendes Intervall beschränkt ist.<sup>12</sup>

### 5. Werden mit Infinitiv: Die Erklärung

Nach diesem Ausflug kommen wir nun auf die ‚futurische‘ und die ‚modale‘ Verwendung von *werden* + Infinitiv zurück. Erstere ist unter der in (18c) angegebenen Beschreibung kein Problem: Die Topikzeit ist bei der Lesart dort, wo sie laut (18c) sein sollte, nämlich nach der Ankerzeit - gewöhnlich der Äußerungszeit -, und dasselbe gilt (im Sinne von „TT bei TSIT“) für die Situationszeit. Wie können wir nun die modale Lesart erklären, ohne die damit gegebenen zeitlichen Relationen zu opfern?

Betrachten wir noch einmal einen typischen Fall, der normalerweise modal geendet würde. Hans und Maria haben sich mit Peter in dessen Haus verabredet; sie klingeln, es macht niemand auf, und Hans sagt:

(19) Peter wird im Garten sein.

Hier gibt es als Ankerzeit eine klar definierte Äußerungszeit, es ist die gleiche Zeit für Sprecher und Hörer, und es ist gleichfalls die Vorstellung erweckt, dass die durch *Er im Garten sein* beschriebene Situation nicht später als diese Äußerungszeit liegt. Um die in (18c) angegebene Relation zu retten, müssen wir entweder TT oder TSIT in bestimmter Weise interpretieren, und zwar so, dass sich daraus der modale Charakter der Behauptung ergibt. Dies wird im Folgenden erläutert.

Betrachten wir zunächst die Möglichkeiten dafür, TT zeitlich zu platzieren. (18c) verlangt lediglich, dass TT nach TA liegt. Für die intendierte Lesart ist, wie oben be-

11 Es sei daran erinnert, dass wir „bei“ hier als neutrale Form für verschiedene aspektuelle Differenzierungen genommen haben, unter anderem eben die Möglichkeit, dass TSIT in TT enthalten ist. Theoretisch könnte auch TSIT umgekehrt TT enthalten; aber da die Topikzeit beim Praesens tabulare sehr lang ist und die Zeit der beschriebenen Situationen sehr kurz, ist eine solche Deutung kaum möglich.

12 Diese Intuition hat man oft auch in Fällen, in denen die Situationszeit in der Zukunft liegt: *Der Zug fährt morgen um 11:30*. Nun kann die deutsche Präsensform ja ohnehin futurische Bedeutung haben. Aber es ist intuitiv ein Unterschied, ob es sich um eine ‚grundsätzliche‘ Behauptung handelt, etwa im Sinne einer Fahrplanauskunft, oder um eine ‚spezifische‘, die sich auf eine spezielle kurze Zeit in der Zukunft bezieht.

reits gesagt, als TA die Äußerungszeit angesetzt. TT kann nun im Prinzip weit nach der Äußerungszeit liegen, muss das aber nicht tun. Bei der modalen Lesart von (19) beginnt TT unmittelbar nach der Äußerungszeit. TSIT wird nun durch den Aspekt ‚bei‘ TT lokalisiert, und zwar so, dass TSIT sich mit der Äußerungszeit überschneidet.

Interessant wird es nun, wenn wir uns überlegen, was als Wert der Topikzeit - also der Zeit, über die der Sprecher etwas sagt - angesetzt werden kann. Der Sprecher hat ja vielfältige Möglichkeiten, die Zeit, über die er spricht, anzusetzen. Es kann beispielsweise eine im vorigen Satz erwähnte Zeit sein oder die Zeit, zu der ein bestimmtes Ereignis stattfindet. Im Falle der modalen Lesart von (19) ist es nichts von beidem, sondern die Zeit, zu der sich die Wahrheit der beschriebenen Situation erweist. Wir halten also fest:

Beim ‚modalen Futur‘ redet der Sprecher über die Zeit, zu der sich **die Wahrheit der beschriebenen Situation erweist**. Es ist das ‚Futur der nachträglichen Evidenz‘.

Diese Interpretation ist mit der Verwendung einer Futurform vereinbar, denn TT liegt nach TU. Sie erklärt ebenso die epistemische Anmutung, die diese Form hat: Der Sprecher behauptet nicht, dass Peter im Garten ist, aber es wird sich herausstellen, dass er im Garten ist. Es kann sich natürlich auch herausstellen, dass er die Verabredung vergessen hat, und entsprechend kann man sagen: „Er wird die Verabredung vergessen haben“. Ebenso ist es gut mit dem Eindruck zu vereinbaren, dass (19) eine Art Aufforderung ist: „Schauen wir nach!“, denn dies ist eine - in anderen Fällen freilich nicht so leicht gegebene - Möglichkeit, diese Evidenz einzuholen.

Unter der hier vorgeschlagenen Analyse ist also *werden* + Infinitiv nicht mehrdeutig. Vielmehr ist es so, dass der Sprecher gewisse Freiheiten hat sich zu entscheiden, über welche Zeit er eine Behauptung machen möchte. Er kann entscheiden, ob diese Zeit vor der Ankerzeit (oft TU), um die Ankerzeit herum oder nach der Ankerzeit liegt; dies führt zur Tempuswahl. Er kann entscheiden, ob diese Zeit lang oder kurz sein soll; dies wird, zumindest im Deutschen, nicht explizit markiert, wird aber indirekt aus den besonderen Konnotationen, die der Satz in einem bestimmten Kontext hat, ersichtlich. Er kann schließlich entscheiden, ob er über eine Zeit redet, die sich mit der im Satz beschriebenen Situation überlappt, oder über eine Zeit, zu der sich nachträglich die Wahrheit (oder Falschheit) über das Bestehen dieser Situation herausstellt. All diese Optionen liegen im Rahmen der Bedeutung, die der Konstruktion *werden* + Infinitiv zugewiesen ist.

## 6. Schlussbemerkung

Sprachen sind sehr komplexe Gebilde. Wir dürfen diese Komplexität nicht ignorieren und bei der Analyse bestimmter Strukturen oder Bedeutungen einfach so tun, als gäbe es nur bestimmte Verwendungsweisen, und andere, die uns nicht passen, einfach ausblenden. Auf der anderen Seite müssen wir versuchen, unsere Analysen

möglichst einfach zu machen und auf wenige Annahmen zu reduzieren. Mit einem Wort von Hermann Paul:

Ich erkläre ein für allemal, daß ich nur für diejenigen schreibe, die mit mir der Ueberzeugung sind, dass die Wissenschaft nicht vorwärts gebracht wird durch komplizierte Hypothesen, mögen sie auch mit noch so viel Geist und Scharfsinn ausgeklügelt sein, sondern durch einfache Grundgedanken, die an sich evident sind, die aber erst fruchtbar werden, wenn sie zu klarem Bewusstsein gebracht und mit strenger Konsequenz durchgeführt werden. (Paul 1909: iii)

Die hier vorgeschlagene Analyse der beiden deutschen Konstruktionen *werden* ist ein Versuch, diese Maxime umzusetzen. In beiden Fällen ist die Analyse sehr einfach, und es werden kaum Annahmen gemacht, die man ohnehin nicht benötigt. Dies besagt nicht, dass sämtliche Probleme, die beide Konstruktionen aufwerfen, gelöst sind. Aber wir glauben, diese Annahmen führen uns einen Schritt in diese Richtung.

## 7. Literatur

- Fabricius-Hansen, Cathrine (1986): *Tempus fugit. Über die Interpretation temporaler Strukturen im Deutschen*. Düsseldorf.
- Fritz, Thomas A. (2000): *Wahr-Sagen. Futur, Modalität und Sprecherbezug im Deutschen*. Hamburg.
- Klein, Wolfgang (1994): *Time in Language*. London/New York.
- Klein, Wolfgang (1999): Wie sich das deutsche Perfekt zusammensetzt. *Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik* 113, 52-85.
- Klein, Wolfgang (2002): The argument-time structure of recipient constructions in German. In: Abraham, Werner/Zwart, Jan-Wouter (Hrsg.): *Issues in formal german(ic) typology*. Amsterdam, 141-178.
- Kleiner, Mathilde (1925): *Zur Entwicklung der Futur-Umschreibung werden mit dem Infinitiv*. Berkeley.
- Leiss, Elisabeth (1985): Zur Entstehung des neuhochdeutschen analytischen Futurs. *Sprachwissenschaft* 10, 250-273.
- Leiss, Elisabeth (1992): *Die Verbalkategorien des Deutschen. Ein Beitrag zur Theorie der sprachlichen Kategorisierung*. Berlin.
- Lernerz, Jürgen (1997): *Werden* und das deutsche Futur. In: Dürscheid, Christa/Ramers, Karl Heinz/Schwarz, Monika (Hrsg.): *Sprache im Fokus. Festschrift für Heinz Vater zum 65. Geburtstag*. Tübingen, 399-412.
- Musan, Renate (1999): Zur Semantik von *werden*: Ist prädikatives *werden* transitional? In: Geist, Ljudmila/Lang, Ewald (Hrsg.): *Kopula-Prädikativ-Konstruktionen als Syntax/Semantik-Schnittstelle*. ZAS Papers in Linguistics 14, Berlin, 189-208.
- Paul, Hermann (1909): *Prinzipien der Sprachgeschichte*. Halle. 4. Auflage.
- Saltveit, Laurits (1961): Studien zum deutschen Futur. Die Fügungen werden mit dem Partizip des Präsens und werden mit dem Infinitiv in ihren heutigen Funktionen und in ihrer



geschichtlichen Entwicklung. Bergen [Acta Universitatis Bergensis Series Humaniorum, 2].

Thieroff, Rolf (1992): Das finite Verb im Deutschen: Tempus - Modus - Distanz. Tübingen.

Vater, Heinz (1975): *Werden* als Modalverb. In: Calbert, Joseph P./Vater, Heinz (Hrsg.): Aspekte der Modalität. Tübingen, 71-148.

Wunderlich, Dieter (1970): Tempus und Zeitreferenz im Deutschen. München.